

Was die Schismatiker betrifft, so waren die Bemühungen Gregors hinsichtlich ihrer Wiedervereinigung mit der Kirche im Ganzen genommen sehr glücklich. Er wußte unter den katholischen Bischöfen Africas ein so kräftiges, einmüthiges Zusammenwirken zu bewerkstelligen, daß die Donatisten (s. d. Art.) in Folge hiervon immer mehr an Einfluß verloren und bald aus der Oeffentlichkeit verschwanden. Ebenso wurde in der Kirchenproving Mailand das Schisma, welches in Folge des Dreikapitelstreites entstanden war, beigelegt. Auch von den Schismatikern in Italien lehrte, besonders durch die kräftige Beistütze des dortigen Bischofs, ein großer Theil zur Einheit mit der Kirche zurück. Ihre freundliche Aufnahme bei dem Papste und der ihnen von Seite des Kaisers und seiner Beamten gewährte Schutz veranlaßte bald mehrere andere zur Nachahmung dieses Schrittes, so daß Gregor, auch hierin glücklicher als seine Vorgänger, dieses Schisma sich in sich selbst auflösen sah (vgl. Hebele, Conc.-Gesch. II, 918 ff.). Mit den Patriarchen Eulogius von Alexandria und Anastasius von Antiochien, seinen persönlichen Freunden, stand er im besten Einvernehmen. Um so mißlicher aber gestaltete sich, besonders seit dem Jahre 595, sein Verhältniß zu dem Patriarchen von Constantinopel. Der dortige Patriarch Johannes, mit dem Beinamen der Fäster, hatte sich auf einer Synode zu Constantinopel im J. 587 den Titel *ἐκκλ. πατριάρχης οὐκ οὐνοῦ καὶ γῆς* beigelegt. Gregor, welcher in diesem Schritte nicht bloß einen eines Priesters unwürdigen Hochmuth, zu dessen Beschämung er den Titel *servus servorum Dei* annahm, sondern auch einen Eingriff in die Rechte sämtlicher Bischöfe sowie das Bestreben erblickte, sich einen unrechtmäßigen Vorrang vor dem Nachfolger des hl. Petrus anzumaßen, ließ durch seinen Responsalen zu Constantinopel den Patriarchen zu wiederholten Malen, wiewohl vergeblich, zur Ablegung jenes Titels ermahnen und brach dann allen Verkehr mit demselben ab. Verwickelter noch wurde der Streit, als der Kaiser Mauritius sich von vorn herein für den Patriarchen seiner Residenzstadt entschied und Gregor zum Frieden mit Johannes aufforderte. Zwar starb Johannes bald nach dem eigentlichen Ausbruche des Streites im J. 595. Da aber dessen Nachfolger Epiriacus ungeachtet aller Bitten und freundschaftlichen Ermahnungen des Papstes auf jenem Titel beharrte, so wurde der Streit nicht gehoben, obwohl ihn Gregor während der Regierung des Kaisers Mauritius ruhen ließ. Erst nachdem sich Phocas über dem Leichnam seines Vorgängers auf den Kaiserthron geschwungen hatte, nahm Gregor den Streit wieder auf, besonders da er sich immer mehr überzeugen konnte, daß es sich hier nicht um eine bloße Formalität handle, sondern daß dem Benehmen seiner Gegner eine tiefere Absicht zu Grunde liege. Minder erheblich war der Streit Gregors mit dem Erzbischof Maximus von Salona, welcher im Vertrauen auf die Freundschaft

des Kaisers die Auctorität des römischen Stuhles verachtete und sich wegen einer gegen ihn erhobenen Anklage vor dem letztern nicht rechtfertigen wollte. Sieben Jahre lang kämpfte Gregor mit dem widerspännigsten Metropolit, bis es seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit und Beharrlichkeit gelang, den Ungehorsam desselben zu brechen und seine Hoheitsrechte über ihn zur Anerkennung zu bringen. Ueberhaupt ließ er sich in der Durchführung seiner Pläne weder durch die Schwierigkeit der Verhältnisse, noch auch durch persönliche Rücksichten zurückhalten, sondern betrachtete sich als einen von Gott gesetzten Wahrer der heiligen Canones, als einen Aufrechterhalter der Kirchenzucht und als Vertheidiger der Rechte des Papstthums.

Von nicht geringer Verdienstlichkeit waren die Bemühungen Gregors, seinem Vaterlande durch Beendigung der Kämpfe mit den arianischen Langobarden endlich die Segnungen des Friedens zuzuwenden. Günstig war es hier für seine Absichten, daß die eifrige katholische Theobeline, eine bayrische Prinzessin, nach dem im J. 590 erfolgten Tode ihres Gemahls Königin blieb. Dieselbe übte auf ihren neuen Gemahl, den Herzog Agilulf von Turin, den sie sich auf den Rath der Vornehmsten des Volkes erwählte, solchen Einfluß aus, daß derselbe den Uebertritt mehrerer Langobarden zur katholischen Kirche duldete und, wenn er nicht selbst zu der letztern überging, doch den um ihres Glaubens willen vertriebenen Bischöfen wieder zu ihren Sitzen zurückzukehren gestattete. Auch zeigte sich der neue Langobardenkönig geneigter, als seine Vorgänger, zu den Römern in ein friedliches Verhältniß zu treten. Den Langobarden gegenüber hatte Gregor stets eine edle Haltung bewiesen, und sie wußten dieselbe anzuerkennen. Witten im Kriege hegten sie zu ihm ehrfurchtsvolles Vertrauen, das er auch vollkommen verdiente. Schlechte Mittel nämlich verabscheute er auch dem Feinde gegenüber, und als der Kaiser ihn aufforderte, seine Verbindungen zu benutzen, auf daß die Langobarden sich gegenseitig auftrieben, ließ er demselben erklären, daß, wenn er sich hätte in die Kämpfe der Langobarden einmischen wollen, das Volk derselben jetzt weder einen König, noch Herzog, noch Grafen besäße, sondern Alles in höchster Verwirrung wäre. Aber weil er Gott fürchte, deshalb scheue er sich, an dem Morde irgend eines Menschen Theil zu nehmen. Leider wurden die unermüßlichen Bemühungen Gregors und Theobelindens, besonders durch das eigensinnige und übelwollende Benehmen der Erarchen Romanus und Callinicus, größtentheils vereitelt. Doch wurde Gregor am Ende seines Lebens noch die Freude zu Theil, einen zweijährigen Frieden mit dem Langobardenkönige, dessen Sohn im katholischen Glauben getauft wurde, abgeschlossen zu sehen. — Wie in Oberitalien, so brach Gregor auch in Spanien seinen Nachfolgern die Bahn. Er hatte sich noch als Apocrisarius zu Constantinopel mit Leand-